

plaudert habe. Die Personalpolitik sei „das Heiligste, was der Kanzlerkandidatin zusteht“, fügte er mit Pathos hinzu.

Schließlich erinnerte er Stoiber an dessen eigenen Bundestagswahlkampf vor drei Jahren. Damals habe Merkel fest an der Seite des CSU-Vorsitzenden gestanden. „Ich erwarte, dass die CSU der Kanzlerkandidatin dieselbe Loyalität entgegenbringt, wie sie Angela Merkel 2002 dir gegenüber gezeigt hat.“

Stoiber bebte vor Empörung. Von einem 46-Jährigen wollte er sich nicht darüber belehren lassen, wie er sich zu benehmen habe, schon gar nicht in Anwesenheit der Kanzlerkandidatin. „Ich lasse mich so nicht kritisieren“, entgegnete der CSU-Vorsitzende spitz. Aufrechnen könne er auch.

Und so erinnerte er die Runde an eine SPIEGEL-Geschichte von vor zwei Wochen. Darin waren namhafte CDU-Politiker mit Kritik am Störfaktor Stoiber zitiert

worden. Der CSU-Chef könne sich nicht zwischen Bayern und Berlin entscheiden und erschwere so die Besetzung des Kompetenzteams. „Ich lasse mich nicht erpressen“, schimpfte Stoiber.

Wulff wies die Anschuldigung, er habe sich als Heckenschütze betätigt, umgehend zurück. Stoibers Entscheidung, sich nicht zu entscheiden, habe er sogar öffentlich mitgetragen, verteidigte er sich. Der Bayer blaffte zurück: „Es ist mir völlig egal, ob Sie das öffentlich vertreten“, sagte er. Ohne es zu merken, war er vom verabredeten Du zum Sie gewechselt.

Da gab auch Merkel ihre Zurückhaltung auf. Es müsse doch möglich sein, in diesem Kreis Kritik anzubringen, warb sie um Mäßigung.

Doch der CSU-Chef ließ sich nicht mehr bremsen. Er wollte jetzt eine Grundsatzdiskussion, zum Beispiel über die Wahlkampfstrategie.

Der Wahlkampf müsse „härter geführt“ werden, sagte er zu den Versammelten. Es gebe vor allem über die Linkspartei der Populisten Gysi und Lafontaine eine „viel zu schwache Diskussion“ und wahrscheinlich auch ein fehlendes Problembewusstsein in Deutschland „über die Auswirkungen dieser neuen Konstellation“. Denn eine künftige Regierungsbildung könnte enorm erschwert werden. Selbst eine Große Koalition würde für die Union zum Abenteuer, wenn die SPD als Alternative auf ein Bündnis mit Grünen und Linken zurückgreifen könnte.

Also wettete Stoiber leidenschaftlich gegen „einen gouvernementalen Wahlkampf“, wie Wulff und auch Merkel ihn bevorzugen, freilich ohne die beiden beim Namen zu nennen: „Wir dürfen nicht so tun, als regierten wir schon.“ Die „Schlussbilanz“ von Rot-Grün sei das Thema. Er bestehe darauf, dass künftig wieder vom „Kassensturz“ gesprochen werde, denn niemand wisse doch in Wahrheit, mit welchen Nebenabsprachen die Staatskasse wirklich übergeben werde.

Wulff schüttelte nur den Kopf. „Die Leute wissen doch, dass Rot-Grün am Ende ist.“ Wer vom Kassensturz rede, schüre bei den Wählern den Verdacht, man wolle nach der Wahl tiefe Einschnitte.

Die Kanzlerkandidatin beendete schließlich die Diskussion, ohne dass der Streit wirklich geklärt wurde. „Wir brauchen beides“, sagte sie. Anschließend, Stoiber hatte das Konrad-Adenauer-Haus bereits verlassen, dankte sie Wulff für seine klaren Sätze.

* Links: Karin und Edmund Stoiber bei einer Wanderung mit dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten Günther Oettinger und Frau Inken; rechts: Angela Merkel und Ehemann Joachim Sauer bei einem Fischer in der brandenburgischen Uckermark (Ausschnitt aus der „Bild am Sonntag“ vom 7. August).



Ehepaare Stoiber, Merkel*: Neben-Kanzlerkandidat und Kanzlerkandidatin

„Die dümmsten Kälber“

Auszüge aus einer Rede Edmund Stoibers am 5. August im niederbayerischen Deggendorf

Ich sage Ihnen auch ganz deutlich, die Wahlen vor drei Jahren, die die CDU/CSU verloren haben, die ich als Kanzlerkandidat mit 6000 Stimmen in Deutschland verloren habe, die ist verloren worden in den neuen Ländern. Hätte es noch die alte Bundesrepublik Deutschland gegeben, Gott sei Dank haben wir die Wiedervereinigung, aber meine Damen und meine Herren, wäre es nur auf die alten elf Länder angekommen, dann wäre Schröder abgewählt worden ...

Das ist kein sentimentaler Blick nach hinten, sondern ich blicke nach vorne: Noch einmal, noch einmal darf uns das nicht passieren. Und ich sage Ihnen ganz deutlich, wenn die Bayern gewusst hätten, es kommt auf 6000 Stimmen an, dann hätten wir die auch noch in Bayern gebracht ...

Und ich habe die Leute in Jena und in Eisenach gefragt: Da kamen einige aus der Montagsdemonstration, Hartz IV, versuchten also, die Veranstaltung zu stören, was ihnen natürlich

nicht gelungen ist. Und da habe ich gesagt: Seid ihr euch bewusst: Ihr habt hier Plakate mit Lafontaine ... Und der Mann, der im Grunde genommen gegen die Wiedervereinigung war, der verhindern wollte, dass die Ostdeutschen in die sozialen Sicherungssysteme, in die Rentenversicherung mit einbezogen werden, den feiert ihr jetzt als Helden? Ja seid ihr denn verrückt geworden? Nur die dümmsten Kälber wählen ihre Metzger selber! (*Bravorufe, Gelächter* –Red.) Meine Damen und Herren, weil ich aber nur auf die eigene Kraft vertraue, sage ich Ihnen: Ich bin mir nicht ganz sicher, ob alle das auf dem Marktplatz richtig verstanden haben. (*Gelächter* –Red.) In Bayern mit Sicherheit ...

Es geht mir nicht alleine um das gute Wahlergebnis in Bayern. Sondern es geht mir auch darum, dass die Bayern in großer Anzahl zur Wahl gehen. Wir müssen all diejenigen, damit wir manche Probleme des Ostens lösen und nicht mehr in die Situation kommen, dass die wiederum über den Kanzler entscheiden, wir müssen all diejenigen erreichen, für die es in Betracht kommt, auch unter Bauchgrimmen CSU zu wählen.

Wir müssen unser Potential optimal ausschöpfen. Und wenn wir das tun, meine Damen und meine Herren, dann geht an Bayern und an der CSU nichts vorbei.“